

Der große Wurf Thor Heyerdahls

(aus der Vorrede zu meinem noch unveröffentlichten Thor-Heyerdahl-Buch)

Der populärste Forscher

Archäologie hat im 20. Jahrhundert mindestens dreimal die Gemüter der Öffentlichkeit heftig bewegt: Zum Ersten durch die Entdeckung des fast unversehrten Grabes von Tut-Anch-Amon mit seinen gewaltigen Schätzen durch Howard Carter. Zum Zweiten durch das Buch „Götter, Gräber und Gelehrte“ von C. W. Ceram (Kurt Marek), durch welches der Funke der Faszination der alten Kulturen auf eine breite Öffentlichkeit übersprang und dieser begreiflich machte, was so viele Forscher dazu bringt, unglaubliche Entbehrungen, Widerstände und Gefahren zu überwinden, um diesem Faszinosum näherzukommen. Dieses populärwissenschaftliche Buch hat, weil es die spirituelle Dimension der Archäologie *ahnbar* macht, für diese mehr getan als Legionen von Fachgelehrten – was es nicht davor bewahrte, von diesen heute mit verächtlichem Unterton abgetan zu werden (s. u.).

Und als Drittes durch die „Kon-Tiki“- und „Aku-Aku“-Expeditionen Thor Heyerdahls. „*In den 1950er, 1960er und 1970er Jahren*“ – kommt ein gewisser Udo Zindel in dem absolut Heyerdahl-kritischen, ja geradezu gehässigen Aufsatz „Held der Meere und der Medien“ („Abenteuer Archäologie“ 4/2007) dennoch nicht umhin zu sagen – „*wird Thor Heyerdahl sogar zum populärsten Forscher überhaupt. (...) Die Tageszeitung „Welt“ feiert ihn in einem Nachruf als „Urvater der Living History“ – der am eigenen Leib nacherlebten Geschichte: „Ganz gleich, wie stimmig Heyerdahls Thesen waren, er infizierte mit unheilbarer Neugier auf das Altertum, weit mehr noch als der ebenso umstrittene große Populärarchäologe C. W. Ceram mit seinen Göttern, Gräbern und Gelehrten. Heyerdahl blätterte die aufregendste Seite der Geschichte auf.“*“

Auch Heyerdahl ist ein exzellenter Schriftsteller, Ceram durchaus vergleichbar. Aber „Señor Kon-Tiki“ wagt darüber hinaus einen Einsatz auf Leben und Tod, überquert Ozeane auf primitiven Fahrzeugen, um die Wege der „Langohren“ bzw. der „weißen, bärtigen Männer Amerikas“ persönlich nachzuvollziehen. Dieser Mann – zu Recht nennt man ihn den „Begründer der experimentellen Archäologie“ – hat *gelebt*, worüber andere nur Bücher schreiben. Und sicherlich ist er, indem er die Wege und das Leben der „weißen, bärtigen Männer“ unter Einsatz seines Lebens nachvollzieht, der Wahrheit näher gekommen als so mancher Stubengelehrte. Er ist einer der wenigen, die wirklich auf das gelauscht haben, was indigene Menschen und Kulturen der Vergangenheit bis fast hinunter zu Atlantis uns heute zu sagen haben.

Ein Wikinger auf den Spuren der Langohren

Drei Genies vereinigen sich in der Persönlichkeit „Señor Kon-Tikis“: erstens der Archäologe und Ethnologe, der große Zusammenhänge nicht nur im Fluge überschaut, sondern auch bis in alle Einzelheiten verfolgt. Zweitens der kühne Abenteurer und Begründer der experimentellen Archäologie. Und drittens der packende Schriftsteller, ohne den die beiden anderen wohl nicht sehr weit gekommen wären. All seine Expeditionen, die Seefahrten wie die Ausgrabungen, sind im Wesentlichen durch seine Bücher finanziert. Als Viertes könnte man vielleicht noch den „interdisziplinären“ Forscher anführen, der das Scheuklappenbewusstsein der „Fachidioten“ sprengt – sowie den freien Wissenschaftler, der dem Erkenntnisdrang seines Herzens nachgeht, unbekümmert um den Erfolg im akademischen Wissenschaftsbetrieb.

Nicht zuletzt ist Thor Heyerdahl ein gewandter Diplomat, der es versteht, mit Staatsober-

häuptern umzugehen. Mit Nikita Chruschtschow, Fidel Castro und Michail Gorbatschow pflegt er freundschaftliche Beziehungen. Chruschtschow bietet ihm einmal an, bei seiner nächsten Floßfahrt mitzufahren. Heyerdahl: „Welche Funktion können Sie an Bord übernehmen?“ Chruschtschow: „Ich kann kochen. Ich könnte Schiffskoch sein!“

Der Schriftsteller wird im Laufe seines Lebens schwächer. Er kann sein Anliegen immer weniger in klare, packende Worte fassen und vielfach ist man der Meinung, dies sei auch mit seinen anderen Fähigkeiten der Fall. Von außen gesehen erscheint sein späteres Leben zerfasert und planlos. Aber diese scheinbare Zerfaserung liegt in der Natur der Sache: er wagt sich, indem er in Wirklichkeit mit eiserner Konsequenz seinen Weg verfolgt, in immer unsicherere und schwieriger zu erfassende Gefilde vor, die ihn bis an die Grenze von Atlantis führen. Wer genau hinschaut, wird nicht umhin können, eine ungeheure Folgerichtigkeit in dem Dreischritt seines Lebens zu erkennen, der sich mit den Namen seiner Fahrten verbindet: Kon-Tiki, Ra und Tigris.

Auferstehung der Osterinsel

Das Bedeutendste, was Thor Heyerdahl geleistet hat, ist sicher sein Wiederaufleben-Lassen bzw. Neu-Beleben alter Kulturen inmitten der modernen Zivilisation: das Heraushauen, Transportieren und Aufrichten von Osterinsel-Steinriesen, das Wieder-Herstellen der alten Schilfboote, das Nachspielen des „Vogelmenschen“-Kultes und vieles andere mehr – auch seine Ozeanüberquerungen auf „primitiven“ Fahrzeugen („Einweihungsfahrten“) gehören natürlich dazu.

Damit begründet er nicht nur die experimentelle Archäologie, sondern auch eine „experimentelle Ethnologie“ – durch seinen Bestseller „Aku-Aku“ quasi vor den Augen der Weltöffentlichkeit. Und wirkt als Katalysator eines bis in die Gegenwart anschwellenden „spirituellen Erwachens“ der Polynesier sowie nord- und südamerikanischer Indianer. Bis in die Guanchen-Bewegung auf den Kanarischen Inseln lässt sich diese seine Wirksamkeit verfolgen. Er trägt ein Janus-Antlitz: je tiefer er in die Vergangenheit gräbt, desto mehr verändert er merkwürdigerweise die Gegenwart und Zukunft.

Weltweit ist momentan solch ein „spirituelles Erwachen“ von Naturvölkern zu beobachten – bei Afrikanern, Eskimos, Aborigines, sibirischen Völkern und mongolischen Nomaden. Was ist dies für ein Phänomen, dass sich mitten im Atomzeitalter Träger uralter Geistigkeit erheben und auf ihre eigene Spiritualität besinnen, weil sie spüren, dass die westliche Denkungsart allein die Welt ins Verderben führt – ist dies wirklich so völlig abwegig?

Thor Heyerdahl gehört zu denen, die fassungslos davorstehen, wie seine eigene Rasse seit Beginn der Neuzeit einen Holocaust sondergleichen an allen farbigen Völkern und gleichzeitig an der Natur verübt hat, eine Flut von Genoziden, Versklavungen, Folterungen, Vergewaltigungen, die abgrundtiefe Entwurzelung und Verelendung der Naturvölker zur Folge haben – und bei alledem den Planeten an den Abgrund brachte. Bis heute geht die Ausrottung indigener Völker ungebrochen weiter. Dass diese Denkungsart, welche die Umweltkatastrophe, zur Welt-Auslöschung fähige Waffensysteme, den weltweiten Siegeszug der Drogenmafia, Kindersoldatentum, neuartige Epidemien und eine Katastrophe nach der anderen, mit denen die Natur auf all das antwortet, hervorbringt, hat Heyerdahl nicht nur absolut scharfsichtig gesehen – er hat vor allem unsagbar darunter gelitten.

Und sucht zu retten, was zu retten ist. Überall auf der Welt, wo er auf „Eingeborene“ trifft, kann er gar nicht anders als indigene Spiritualität aufzufangen und kräftig wieder neu anzukurbeln. So viel wie möglich versucht er von ihnen zu lernen – sein erster Lehrmeister ist Tahitis letzter Oberhäuptling *Teriieroo*, sein zweiter ist der frühere Kannibale *Tei Tetua* auf Fatu Hiva, sein dritter *Pedro Atan*, Bürgermeister und Oberhaupt der „Langohren“ auf der Osterinsel – später (und auch früher) sind Indianer von Amerikas Nordwestküste, südamerikanische Indios, Afrikaner vom Tschadsee, süd-irakische Sumpfbewohner auf schwimmenden Schilfinseln, Ein-

geborene der Malediven und sogar kanarische Guanchen (die es offiziell nicht mehr gibt) seine Lehrer. Mit alledem ist er dabei, indigene Geistigkeit nachhaltig in die Gegenwart zu holen – eine „Transformation“.

Diese Seite von ihm ist noch kaum gewürdigt worden. Ist ein solches Auffangen und Ankurbeln uralter Spiritualität von Seiten westlicher Wissenschaftler vielleicht notwendig, damit diese nicht, „sich selbst überlassen“, in einen bluttriefenden Versuch ausartet, das Rad der Geschichte zurückzudrehen – wie z. B. im Falle des *Islamismus*?! Bedenkt man, dass z. B. *Mahatma Gandhi* – DER Repräsentant einer neuen Spiritualität schlechthin – nur deshalb „Gandhi werden konnte“, weil er in seiner Jugend ein westliches Studium durchgemacht und gelernt hat, *auch* wie ein Europäer zu denken, so mag ahnbar werden, dass vielleicht beide Elemente – uralte Spiritualität und moderne Wissenschaft – zusammenkommen müssen, damit etwas Neues entstehen kann. Ansonsten bleibt vielleicht nur noch die Alternative, ob die Welt durch Selbstzerstörungskräfte der modernen Zivilisation oder Islamismus-artige Bewegungen uralter Geistigkeit zugrunde geht – es sieht ja ganz danach aus. Vielleicht aber kommt es ja auf eine gegenseitige Befruchtung statt einer Zerstörung an.

Ganz instinktiv hat Heyerdahl diese beiden Elemente zusammengebracht. Sicherlich bleibt er damit in gewisser Weise auf halbem Wege stecken, indem er gerade auf der Osterinsel den lebendigsten Rest ihrer alten Kultur, die von ihm beobachteten Phänomene der *Magie* und *Hellsichtigkeit* als Aberglauben abtut, statt sie schlicht *wissenschaftlich zu untersuchen*. Die Weltöffentlichkeit aber hat intuitiv diese Mission Señor Kon-Tikis, als moderner Wissenschaftler uralte Spiritualität in die Gegenwart zu holen, durchaus begriffen, das hat seinem Buch „*Aku-Aku*“ die ungeheure Popularität verschafft, ebenso allerdings auch die eisige Ablehnung aller Fachkollegen.

Unter der Gürtellinie

Und Letztere ist mit den Jahren derartig gewachsen, dass jetzt, da er sich nicht mehr wehren kann, versucht wird, sein Vermächtnis nachhaltig zu demontieren:

„Für Nikolai Grube verbirgt sich hinter dieser Haltung des Norwegers Ethnozentrismus, wenn nicht sogar Rassismus. Heyerdahl unterstellt den indigenen Völkern Amerikas – meint der Altamerikanist und Ethnologe – dass sie nicht in der Lage gewesen seien, eigenständig eine Schriftsprache, Kalendersysteme und Städte hervorzubringen. (...) Tatsächlich spricht aus Heyerdahls Büchern wenig Respekt für außereuropäische Völker. Die Polynesier nennt er in seinem Kon-Tiki-Buch oft nur „die Braunen“, Afrikaner sind für ihn noch in den 1980er Jahren „Neger“ und sein norwegischer Biograf Snorre Evensberger unterstellt zumindest dem jungen Thor Sympathien für den Nationalsozialismus.“ (Udo Zindel: „Held der Meere und der Medien“ in „Abenteuer Archäologie“ 4/2007)

Wer Thor Heyerdahl kennt, wird wissen, dass man seinen Impuls wohl kaum auf perfidere Art ins Gegenteil verdrehen kann. In Wirklichkeit hat Heyerdahl erstens seine „Braunen“, Indianer und „Neger“ (jeder sprach früher von „Negern“; Heyerdahl aber *nie* auch nur in entfernt diskriminierender Art!) unendlich geliebt (und seine weißen Stammesbrüder bitter wegen der Genozide, Folterungen und Versklavungen aller farbigen Völker angeklagt) und zur Verbesserung ihrer Lebensumstände beigetragen wie mit Sicherheit keiner seiner Kritiker. Aus seinen Büchern spricht ein ungeheurer Respekt, ja Bewunderung für außereuropäische Völker, deren Einssein mit der Natur und deren einzigartigen künstlerischen Leistungen. Am deutlichsten wird dies bei seinen Grabungen im peruanischen Tucumé, wo er, obgleich er unter ihrer Kriminalität sehr zu leiden hat, das Lebensniveau der in elenden Verhältnissen lebenden Indios spürbar hebt, ihnen eine Schule einrichtet usw. – letztlich tut er Ähnliches überall, wo er auftritt. Auf seinen „Ra“- und „Tigris“- Fahrten ist es ihm darum zu tun, eine multikulturelle – und multi-farbige – Gesellschaft im Kleinen an Bord zu haben – handelt so ein Rassist und Verächter außereuropäischer Völker?

Gerade die „weißen und bärtigen Männer“ Alt-Amerikas werden ihm als Rassismus ausgelegt, nach dem Motto: Heyerdahl meint, die thumbe Indianer würden keine eigene Hochkultur zustande bringen und bräuchten dazu Anstöße aus Europa. Wer seine tiefe Verbundenheit mit Indianern, Polynesiern, letztlich mit sämtlichen Naturvölkern kennt und sein Entsetzen über das Verhalten seiner eigenen Rasse diesen gegenüber, dem kann deutlich werden, dass es ihm gerade um die *Verbundenheit* von Indianern und Europäern geht – er selbst hat diese immer dargelebt. Als naiver Jüngling mag er auf die Nazi-Ideologie hereingefallen sein – wer war das nicht in der damaligen Zeit! Angesichts der tiefen Verehrung, die aber auch der junge Thor den polynesischen Eingeborenen Terrieroo, Tei Tetua und anderen entgegenbringt, ist dennoch schwer vorstellbar, dass er den Rassedünkel der Nazis auch nur entfernt übernommen haben soll. Wenig später beißt er sich durch widrigste Lebensumstände durch, nur um als Kriegsfreiwilliger gegen die Nazis kämpfen zu können. Können seine Gegner eigentlich auch anders als unter der Gürtellinie argumentieren?

Ein anderes, aktuelles Beispiel: *„Im Jahr 1990 gründete Heyerdahl ein spanisch-norwegisches archäologisches Projekt auf den Kanarischen Inseln, mit dessen Hilfe er die Stufenpyramiden von Güimar (Tenerife) weltweit bekannt machte. Er hielt den Vorsitz des Internationalen Wissenschaftlichen Komitees der 1992 gegründeten Stiftung FERCO (Foundation for Exploration and Research on Cultural Origins) inne.*

Durch archäologische Ausgrabungen der Universität La Laguna auf Teneriffa konnte die Entstehungszeit der „Pyramiden“ eindeutig in das 19. Jahrhundert (!) datiert werden. (...) Trotz der vorgelegten eindeutigen Grabungsergebnisse glaubte Heyerdahl weiterhin an eine mögliche Beziehung zwischen der Existenz der Pyramiden und den vorspanischen Zivilisationen von Teneriffa. So werden im Museum zwar stark vergrößerte Fotos der gefundenen Objekte aus der Guanchenhöhle gezeigt. Die gefundene Importkeramik aus dem 19. Jahrhundert, die die „Pyramiden“ letztlich datiert hat, wird nur kurz auf einer Infotafel erwähnt – ohne Abbildung.“ (Wikipedia: „Thor Heyerdahl“, abgerufen am 9. 5. 2009)

Hier wird Heyerdahl also das Festhalten an einer Illusion wider besseres Wissen bzw. schlimmer: ein bewusstes Täuschen der Öffentlichkeit unterstellt – überall ist das zu lesen. Was lag nun näher, als dazu einmal jemanden zu befragen, der seinerzeit dabeigewesen war und mir folgende Antwort schrieb:

„...Da muss man ja mal auf dem Teppich bleiben. Wieder einmal verzapft Wikipedia mit "Pyramiden von Güimar" ziemlichen Blödsinn. Hier liegt ein Trugschluss vor! Erstens datieren die Guanchenfunde aus der Höhle zwischen 600 und 1000 nach Christus. Zweitens wurde das gleiche Material ja auch direkt AUF den Stufen der Pyramiden und im Umkreis gefunden. Eine kanarische Gruppe namens Atlantico hatte dort jahrelang gesammelt und die Funde der Universität La Laguna präsentiert, welche in arroganter Weise die Überbringer des Fundmaterials als so genannte „Guanchendeppen“ lächerlich machte und die Sache für wissenschaftlich nicht wichtig hielt.

Drittens: Bevor Heyerdahl überhaupt nach Teneriffa kam, habe ich mit den Kollegen Dr. Walter Haehnel und Ernst Pawlas das Gelände sorgfältig abgesucht, alle Pyramiden ausgemessen, das Gelände in Schwerstarbeit von Müll und Unkraut befreit und ganz nebenbei auch noch Scherben von Guanchenkeramik gleicher Art und gleichen Alters AUF den Stufen der Pyramiden gefunden.

Die Tonscherben aus dem 18./19. Jahrhundert wurden z. T. schlampig aus dem Umfeld mitgebracht, obwohl sie nicht vom Untergrund stammen (so weit wurde bisher nie gegraben!). Es gab nur Grabungen ganz oben auf den Plattformen und eine am Rand der Pyramiden, nie darunter!! Was auch technisch gar nicht geht. Alle spanischen Aussagen dazu sind politisch und nicht wissenschaftlich. Mit herzlichen Grüßen, Prof. Harald Braem“ (Brief vom 2. 6. 2009)

Es ist, das möchte ich hier mit Nachdruck betonen, entgegen den überall zu lesenden Unkenrufen, sie würden aus dem 18./19. Jahrhundert stammen – eine allein vom Augenschein her völlig absurde These; wer baut denn im 19. Jahrhundert mexikanisch aussehende Stufenpyra-

miden, etwa die Freimaurer?! – absolut sicher, dass die Güimar-Pyramiden aus der Zeit der vorspanischen „Guanchen“ stammen. Können Heyerdahls Gegner auch anders als unter der Gürtellinie argumentieren?

Thor Heyerdahl hat sicher seine Fehler gemacht und seine Fehler gehabt wie wir alle. Aber derartig mit Kot beworfen zu werden, das hat er nicht verdient.

Stigmatisiert

Am Wenigsten hat man ihm verziehen, dass er nie ein Examen in Archäologie oder Ethnologie abgelegt hat – vielleicht wären ihm seine Flausen ja schon im Studium ausgetrieben worden. Für solche „Autodidakten“ gilt grundsätzlich, was bereits der mittlerweile ebenso geschmähte (s. o.) C. W. Ceram in seinen „Göttern, Gräbern und Gelehrten“ (Hamburg 1949) bemerkt:

„Der Mann der gesicherten Lebensbahn verachtet den Schweifenden der unsicheren Zonen, der „sein Sach` auf nichts gestellt“ hat. Diese Verachtung ist ungerecht. Betrachten wir die Entwicklung wissenschaftlicher Forschung so weit zurück, wie immer wir wollen, so ist nicht schwer festzustellen, dass eine außerordentliche Zahl großer Entdeckungen von den „Dilettanten“ gemacht wurde, den „Outsidern“ oder gar „Autodidakten“, die, getragen von der Besessenheit einer Idee, die Hemmschuhe nicht spürten, die Scheuklappen des Spezialistentums nicht kannten und die Hürden übersprangen, die akademische Tradition errichtet hatte. (...) Die Reihe ist endlos. Entfernte man diese Männer und ihr Wirken aus der Geschichte der Wissenschaften, so bräche der Bau zusammen. Dennoch hatten sie zu ihrer Zeit Hohn und Spott zu tragen.“

So einer also ist Thor Heyerdahl. So einer, das sollte man nicht vergessen, war z. B. auch **Alfred Wegener** mit seiner berühmten Kontinentalverschiebungstheorie. Es mag erlaubt sein, an der Zurechnungsfähigkeit nicht „der Wissenschaft“, aber eines Wissenschafts-Betriebes, welcher die Kontinentalverschiebung trotz aus heutiger Sicht unwiderlegbarer Beweise fünf Jahrzehnte lang verlacht hat, ein wenig zu zweifeln. Nichts anderes hat auch Heyerdahl getan, als an sakrosankten Lehrmeinungen zur Besiedlung Polynesiens – ist denn Wissenschaft ein Glauben in der Kirche?! – zu rütteln und stattdessen die ihm brennenden Fragen auch ohne Examina mit beispielloser Gründlichkeit selber zu untersuchen – genau deswegen aber ist er bis heute stigmatisiert. Je populärer er in der Öffentlichkeit war, umso mehr wurde er wissenschaftlich totgeschwiegen.

Tabubruch

Was man dem Norweger *inhaltlich* nicht verzeiht, ist seine Behauptung, es habe sowohl in Polynesien wie auch in Amerika vor Kolumbus neben den „eigentlichen“ Polynesiern bzw. Indianern weiße, rothaarige Menschen mit blauen Augen gegeben. So etwas gehört sich nicht; es ist wissenschaftlich „das Letzte“, der Abschaum. Und es scheint unter der Würde moderner Wissenschaftler zu sein, mit sachlichen Argumenten dagegen anzugehen, wozu auch, wenn es mit Hetze viel einfacher geht:

„Der umgekehrte Weg, dass Indianer Südamerikas Bootsfahrten zu den pazifischen Inseln durchführten und eventuell auf ihrer Rückreise Hühner mitbrachten, ist denkbar und wurde schon lange vor diesem Fund dieses einen (vorkolumbianischen) Huhns (in Südamerika) von dem Norweger Thor Heyerdahl (1914 - 2002) mit nicht so sehr sachlichen Argumenten als vielmehr emotionalen PR-Aktionen vertreten. Mancher kennt vielleicht noch das Buch Kontiki, das dieser These gewidmet ist und in dem Heyerdahl ein altindianisches Floß, wie er es glaubte, rekonstruieren zu können, nachbauen ließ und tatsächlich erfolgreich von Südamerika nach Polynesien gesegelt ist. Die mündlich überlieferte Seefahrt Wayna Khapaqs (in Wirklichkeit war es dessen Vater Tupac Yupanqui!) und die Tatsache, dass in der Kolonialzeit noch große Flöße entlang der Küste Perus und Ecuadors zu Handelszwecken verkehrten, verknüpft mit verschiedenen inkaischen Mythen, die sich auf das Meer beziehen, haben Heyerdahl zu seiner These verleitet, die nun nach seinem Tod noch ein Huhn als „Fürsprecher“ gewonnen hat. (...)“

Dennoch nimmt kein seriöser Forscher an, dass vor Kolumbus von den Kanaren ausgehende Expeditionen Amerika erreicht hätten und auch wieder zurückgekehrt seien. (...) Gerade wenn solche (baskischen oder irischen) Fischer mit den Indianern in regelmäßige Handelsbeziehungen getreten sein sollten, wäre zu erwarten, dass ein Austausch von Wörtern stattfand und man einige davon auch noch Jahrhunderte später in den Sprachen nachweisen kann. Diese möglichen oder tatsächlich nachgewiesenen Beziehungen zwischen Europa und dem vorkolumbischen Amerika sind aber viele tausende Kilometer südwestlich dieser Kontaktzonen nicht mehr von der Tragweite und Intensität gewesen, dass sie auf Kulturen Nuklearamerikas ausstrahlt hätten, und sie sind für meine Darstellung der indianischen Kulturen daher nicht von Belang.“ (Berthold Riese: „Der Untergang der Sonnengötter. Die Hochkulturen des Alten Amerika.“ Freiburg/Br. 2010)

Von einem seriösen Forscher sollte man vielleicht erwarten, dass er sich in seiner Materie auskennt, was man in diesem von keiner sehr großen Sachkenntnis getrüben Text, der nicht einmal weiß, von *welchem* der Inka-Herrscher eine Polynesien-Reise überliefert ist, nicht unbedingt behaupten kann. Von den wirklich gravierenden Indizien FÜR eine Kultur-Diffusion scheint Riese nie etwas gehört zu haben, insofern braucht er sich damit auch nicht auseinanderzusetzen; nur auf den allerunwichtigsten (baskische und irische Fischer) reitet er herum. Ich fürchte, Prof. Berthold Rieses „Widerlegung“ Heyerdahls ist hier „mit nicht so sehr sachlichen Argumenten als vielmehr emotionalen PR-Aktionen“ geraten. Vor solchen Riesen braucht Thor sich nicht zu fürchten – aber es ist beschämend, mit welcher stupider Argumentation hier jemand verunglimpft wird, der sich nicht mehr wehren kann.

Dass Señor Kon-Tiki den Nachkommen der „weißen und bärtigen Männer“ – nachgewiesenermaßen reinblütigen „Eingeborenen“ ohne Beimischung von neuzeitlichem Europäerblut – insbesondere auf der Osterinsel, aber auch auf den Marquesas-Inseln noch selber die Hand geschüttelt, dass er rothaarige Mumien der peruanischen Paracas-Kultur (von ca. 300 v. Chr.) mit eigenen Augen gesehen hat, macht aus der unmittelbaren Anschauung heraus für ihn selber zwar die Sache (neben unendlich vielen anderen Indizien) absolut evident – aber der offensichtliche Augenschein, auch wenn nichts dran zu rütteln ist, gilt heutzutage nicht mehr als „harte Beweisführung“, wie folgendes Parallelbeispiel von über 100 Mumien aus Urumqui im Turfan-Becken (Nordwestchina, an der Seidenstraße) zeigt:

„Der Mann war nach nach landläufiger Auffassung Europäer: 1,76 m groß, lange Nase, tiefliegende Augen, dunkelblondes Haar, helle Haut. Seine Kleidung mutet osteuropäisch an. (...) Immerhin erbrachten die DNA-Untersuchungen einer Turfan-Mumie durch einen italienischen Anthropologen vor zehn Jahren eine bessere Übereinstimmung mit europäischem Erbgut als mit asiatischem. Doch eine solche Einzeluntersuchung reicht nicht für eine gesicherte wissenschaftliche Aussage. Auch die damalige Feststellung, dass die Herstellung des Garns, das mehrfarbige Muster und die exklusive Webtechnik der Mumien-Kleidung Textilien der gleichen Frühzeit in Österreich, Skandinavien und Deutschland entsprechen, ist keine harte wissenschaftliche Beweisführung.“ (Michael Zick: „Weiße Mumien im Wüstensand“ in „Bild der Wissenschaft 4/2008)

In diesem Sinne reicht sicherlich, das soll hier unumwunden zugegeben werden, kaum eine der vielen Beweisführungen Thor Heyerdahls aus. Mit Spitzfindigkeiten ist die gesicherte Tatsache spielend wegzudiskutieren. Man vergisst dabei allerdings, wie absolut kläglich bis heute die Beweisführungen von Heyerdahls Gegnern dastehen (s. meine beiden „Thesenpapiere“) – sie haben lediglich den Vorteil, dass sie nicht von Außenseitern aufgestellt und schon vor Heyerdahl als Lehrmeinungen etabliert waren.

Im Falle der chinesischen Mumien sprechen allein die blonden Haare, der europäische Gesichtsschnitt und die osteuropäische Kleidung sowie die eine genetische Untersuchung mit überwältigender Deutlichkeit dafür, dass es Europäer sind und solange nicht umfangreiche, gründliche Untersuchungen das zunächst einmal sehr unwahrscheinliche Gegenteil bewiesen haben, kann doch als erste Feststellung immer nur gelten: „Im Zweifelsfalle für die unmittelba-

re Anschauung“. Man ahnt politische, ideologische Gründe hinter der Ablehnung europider Mumien in China (im Krisengebiet Urumqui!) – auf keiner anderen Ebene aber liegt die Ablehnung weißer, rothaariger und blauäugiger reinblütiger Eingeborener auf der Osterinsel und in Südamerika: es kann einfach nicht sein, was nicht sein darf!

Dabei ist die Wahrscheinlichkeit, dass Europäer das vor-kolumbianische Amerika besucht haben, nicht eben gering, hat es doch in der Antike und „Vor-Antike“ viele hervorragende Seefahrer-Nationen gegeben: die Phönizier, die Kreter, die Kykladier, die vor-dynastischen Ägypter und weiter nördlich die Kelten, insbesondere die Träger der Megalithkultur (die Wikinger waren ohnehin in Amerika, die brauche ich gar nicht aufzuführen); der Weg über den Atlantik ist, wie gerade Thor Heyerdahl gezeigt hat, viel einfacher als die Seefahrt im Mittelmeer und an Europas Atlantikküste – die Wahrscheinlichkeit, dass europäische Völker sogar nicht nur einmal, sondern *ständig* Amerika erreicht haben, ist tausendmal größer als jede künstliche Isolation. Was bewegt eigentlich die Wissenschaftler, auf dem Unwahrscheinlichsten zu beharren und das Wahrscheinlichste ständig neu zu verwerfen, nur weil sich das andere einmal eingebürgert hat? Ein Freund von mir führte einmal folgendes Gespräch:

„Dies habe ich beispielsweise im April 2006 in Ägypten, im Deutschlandhaus in der Nähe des Tals der Könige, im Gespräch mit einem Archäologen, Herrn Dr. ..., erfahren müssen. (...) Die dünne Quintessenz der unter Zeitdruck (seitens Herrn Dr. ...) im Innenhofe des Deutschlandhauses abgehaltenen Plauderei lässt sich in etwa so zusammenfassen:

1) Man wisse nicht, wie man die Pyramiden (in Gizeh) gebaut habe (entgegen der von Ägyptologen publizierten Meinung, der zufolge ja alles klar sei), allerdings interessiere es ihn auch nicht (!).

2) Für die Ägyptologie wäre es furchtbar oder, gelinder gesagt, sehr störend oder hinderlich, wenn bei weiteren momentan vorgenommenen sowie geplanten Ausgrabungen beispielsweise noch ein Grab oder Fund von der Qualität eines Tut-Ench-Amun zutage gefördert würde, da man mit der Arbeit der Katalogisierung, Restaurierung, Konservierung, Archivierung und den übrigen Alltagsunbilden wie z. B. dem Ärger der dortigen Anwohner, die aufgrund der anstehenden Grabungsarbeiten zwangsumgesiedelt werden sollen, über Jahre mehr als genug zu tun hätte. Man will keine Sensation! Diese brächte vielleicht auch eine Menge durcheinander, in Hinblick auf die postulierte Vollständigkeit als auch auf die Chronologie der ägyptischen Geschichtsschreibung.“ (Dieter Groben: „Tiahuanaco – ein steinernes Rätsel im Hochlande von Bolivien, Teil 8“, November 2007, in: www.agrw-netz.de)

Oder: *„Sehr geehrter Herr Alhelm, mit Tokapus habe ich mich nur am Rande befasst, ebenso mit Quipus. Allerdings denke ich nicht, dass wir es bei beiden Systemen mit einem Schriftsystem zu tun haben, was mit dem, das wir heute haben, vergleichbar ist. Ich denke, kaum in einer der alten Kulturen war Schrift ein Mittel zu Kommunikation, dazu konnten zu wenige Menschen lesen, Schrift war ein Medium um Macht zu demonstrieren und zu legitimieren. Ich würde bei Tokapus eher an "Wappen" denken, an Schwarzwaldhüte oder schottische Quilts, auch sie taugen zur Kommunikation ohne einen metaphysischen Inhalt. Bei den Keilschriften würd` ich Ihnen raten sich an eines der Universitätszentren zu wenden oder an ein Museum mit altorientalischer Sammlung. Allerdings denke ich, dass man dort solch einen Fund alleine auf Grund seiner Fundgeschichte als Fälschung abtun würde. Auch ich kenne die Fundumstände nicht, allerdings hat sich bisher JEDER Beweis für solch transatlantische Kontakte, seien es punische, römische oder griechische Münzen, ägyptische Hieroglyphen oder klassische Statuenteile als (bewusste oder unbewusste) Fälschung heraus gestellt. Und dass die Bewohner Perus und Boliviens hervorragende Fälscher sind, bekommt jeder Tourist am Flughafen bereits bewiesen. beste Grüße R. G.“ (der Amerikanist Robin Gerst in einem Brief vom Oktober 2009 an Marco Alhelm; ich habe hier stillschweigend die horrend vielen Rechtschreibfehler korrigiert, damit nicht der Eindruck entsteht, dass R. G. vielleicht nur deshalb anderen Völkern keine Schrift zutraut, weil er selber nicht schreiben kann.)*

Alle irgendwie brisanten Funde werden nach dem Motto: umso schlimmer für die Wirklichkeit, wenn sie sich nicht an unsere Lehrmeinungen hält, *a priori* zu Fälschungen erklärt, ohne wirklich hinzuschauen! Und dann wundern sich die Leute, dass überall „Crackpots“, Spinner auftauchen, die aus Verzweiflung darüber, wie desinteressiert und blind im etablierten Wissenschaftsbetrieb über die Fakten hinweggeholt wird, ins andere Extrem verfallen!

Wie viel sind wissenschaftliche Lehrmeinungen wert, wenn sie sich nur auf Traditions-Verbundenheit, Beharrungsvermögen, Bequemlichkeit sowie Machtspielen von Wissenschaftlern abstützen, deren Karriere, ja schiere berufliche Existenz daran zu hängen scheint, dass Bestehendes NICHT infrage gestellt wird?! Wenn zudem etablierten Auffassungen mit Klauen und Zähnen dadurch verteidigt werden, dass man Argumente aus dem Lande Absurdistan auffährt, dann hört bei mir das Verständnis irgendwie auf; ein weiteres Beispiel:

Um Thor Heyerdahls schlagendes Argument aus Südamerika stammender polynesischer Kulturpflanzen, die allesamt von Menschen gebracht sein müssen, weil sie im Salzwasser driftend verderben (Totoro-Schilf, Süßkartoffel, Flaschenkürbis, Kokospalme, bestimmte Ananas- und Bananenarten u.a.) zu „entkräften“, postuliert man heute, Polynesier hätten sie sich umgekehrt von der südamerikanischen Küste geholt:

„Die Mehrheit traut mittlerweile den Polynesiern geplante Entdeckungsreisen zu. (...) Um die Süßkartoffel (von Amerika) auf die pazifischen Inseln zu bringen, mussten sie SOGAR den Rückweg gefunden haben.“ (Interview mit Terry Jones in „Abenteuer Archäologie“ 4/2007).

Nun ist es aber aufgrund der Wind- und Strömungsverhältnisse unendlich viel leichter, von Amerika nach Polynesien zu gelangen als umgekehrt – Letzteres ist nur unter bestimmten günstigen Bedingungen überhaupt möglich. Das Wörtchen „sogar“ in obigem Interview verrät, dass hier jemand argumentiert, der von den Bedingungen der Pazifik-Seefahrt keine Ahnung hat. Von solchen Leuten wird Heyerdahl widerlegt! Beispiele solch eines Spiels mit falschen Karten können noch unendlich viel mehr aufgezeigt werden – die Spiegelfechtereie mit der Osterinsel-Sprache, die Spiegelfechtereie mit der Lapita-Keramik usw.

Wie kommt es nur zu diesem missionarischen Eifer, den Volksschädling Heyerdahl mit Stumpf und Stil auszumerzen, wobei vor den lächerlichsten Argumenten nicht zurückgeschreckt wird, immer neu, was schon Kreuzzug-artige Züge angenommen hat?!

Als Beispiel für das Argumentieren mit eindeutig falschen Anschuldigungen sei noch angeführt, dass dem Norweger bis heute penetrant unterstellt wird, er leugne den Ursprung der Polynesier aus Südostasien. Das hat er *nie* getan. Er postuliert lediglich – gründlich belegt – einen anderen Weg der Asiaten nach Polynesien, vor allem aber konstatiert er, dass es außer den Asiaten noch *weitere Einwanderungswellen* ins polynesisches Dreieck zwischen Hawaii, Neuseeland und der Osterinsel gegeben hat: Nordwestküsten-Indianer, schwarze Melanesier sowie Indios und eben weiße, rothaarige „Langohren“ aus Südamerika, inzwischen zum großen Teil von den heutigen Maori-Polynesiern ausgerottet. Die „Out-of-Asia“-Lehrmeinung behält für Heyerdahl ohne Wenn und Aber ihre Gültigkeit.

Für die Nichtexistenz von „Vor-Völkern“ in Polynesien gibt es tatsächlich keinerlei Gründe, während Heyerdahl Beweise genug DAFÜR hat – die jedoch in der Diskussion von seinen Gegnern stets so sorgfältig ausgeklammert werden, dass der peinliche Eindruck entsteht, dass sie sie gar nicht kennen. Der Verdacht erhärtet sich, wenn man bemerkt, dass die wenigen Abhandlungen, welche überhaupt inhaltlich auf Heyerdahl eingehen, sich auch die ganz offensichtlichen *Fehler* entgehen lassen, die ihm aufgrund des damals noch wesentlich lückenhafter vorliegenden Tatsachenmaterials zweifellos unterlaufen sind. Man findet tatsächlich keinerlei wirkliche Widerlegungen dieser wissenschaftlichen Unperson, weil keiner sich überhaupt erst mit seinen Beweisführungen befasst.

Neue Fakten kommen Heyerdahl zu Hilfe

Interessanterweise sind nun ganz am Ende seines Leben zwei Tatsachen zutage getreten, die er vermutlich nicht mehr mitbekommen hat und die doch seine Anschauungen ganz entscheidend stützen: 1994 wird in Neuseeland der „*Song of Waitaha*“ veröffentlicht, in welchem sich Eingeborene zu Wort melden, deren Vorfahren dort VOR den Maori gelebt haben und sich von der Osterinsel ableiten. Sie berichten, dass sich dort zwei Völker trafen, von welchen ihre Ahnen abstammen: einem dunkelhäutigen aus dem Westen und einem weißen, blond- bis rothaarigen aus dem großen Festland im Osten. Als ich dies zum ersten Mal las, stieg in mir eine Ahnung auf, dass Thor Heyerdahl – in mir längst wieder „versunken“ – vielleicht doch nicht so ganz Unrecht gehabt haben könnte.

Mir ist vollkommen bewusst, dass der „*Song of Waitaha*“ von quasi allen namhaften Anthropologen in Bezug auf seine geschichtliche Wahrheit als „gegenstandslos“ bezeichnet wird, er „entbehre jeglicher geschichtlichen Grundlage“; insbesondere würden alle Radiokarbondatierungen fehlen, die auf eine frühere Bevölkerung in Neuseeland als die Maori schließen lassen. Nun, dieses Urteil entbehrt insofern jeglicher Grundlage, als die Argumentation auf Folgendes hinausläuft: wir wissen seit langem, dass Polynesien nur einmal, und zwar (aufgrund der Sprache, genetischer Untersuchungen und der sog. „Lapita-Keramik“) von Südostasien aus besiedelt wurde, deshalb KÖNNEN sich die Waitaha nur etwas aus den Fingern gesogen haben.

In Wirklichkeit gibt es erstens auf Neuseeland durchaus archäologische Zeugnisse als Beleg für die Existenz der Waitaha-Vorfahren – Zyklopenmauern, deren Erforschung ausgerechnet durch die Maori juristisch blockiert wird – sie können aus den verschiedensten Gründen nur uralt sein. Zweitens aber sind bekanntermaßen alle Südsee-Insulaner extrem Ahnenbewusst; es verstößt absolut gegen ihre Mentalität, dass ein Stamm seine eigenen Ahnen verleugnet, als Mörder hinstellt und sich andere Ahnen erfindet, die von seinen wahren Ahnen ausgerottet sein sollen – etwas Absurderes ist gar nicht denkbar.

Das Zweite ist die Entdeckung der Kultur von *Caral* in Peru. 2001 ergaben Radiokarbondatierungen, dass diese Stadt bereits 2600 v. Chr. erbaut wurde (mittlerweile ist man bei 3000 v. Chr. angelangt), andere Kultstätten in der Nähe sogar bis etwa 3300 v. Chr. Wenn die amerikanischen Hochkulturen aber so alt sind – 2000 Jahre älter als bislang angenommen – fallen sie in die Zeit, in der im Mittelmeer noch fast ausschließlich *Schilfschiffe* benutzt werden. Viele Ungereimtheiten, die sich bezüglich einer Herkunft der „weißen, bärtigen Männer Amerikas“ aus dem Mittelmeer bislang ergaben, fallen damit weg.

Als ein Drittes kommt nun gerade Heyerdahls eigene Entdeckung frappierend mexikanisch aussehender Stufenpyramiden auf Teneriffa hinzu, die er noch ganz am Ende seines Lebens gemacht hat (s.o.). Diese Entdeckung hat immerhin dazu geführt, dass er und andere auf ziemlich viele ganz ähnliche Pyramiden im Mittelmeer aufmerksam wurden – Sizilien, Sardinien, Korsika, Mallorca und Menorca – und eine davon, Monte d'Accodi auf Sardinien, konnte mittlerweile auch sicher datiert werden: auf 2970 v. Chr.

Diese Pyramiden sind somit älter als die ägyptischen und sumerischen; in Sumer wurden die diesen Mittelmeer-Pyramiden sehr ähnlichen Zikkurats erst gegen Ende des 2. vorchristlichen Jahrtausends allgemeiner Standard! Wie aus dem Nichts ist eine mediterrane Pyramiden-Kultur aufgetaucht, die ein wunderbares Bindeglied abgibt zu den amerikanischen Hochkulturen – ihre Insel- und Küsten-Lage beweist eine Seefahrer-Kultur. Hochseetüchtige, teils riesige Schilfschiffe waren damals im Mittelmeer überall in Gebrauch (s.u.) – die einzigen der Alten und Neuen Welt gemeinsamen Seefahrzeuge.

Das Auftauchen des „*Song of Waitaha*“, der Caral-Kultur und der Mittelmeer-Pyramiden, die älter sind als die der Hochkulturen in Ägypten und im Zweistromland – all dies wirft, schaut man genauer hin, die felsenfest geglaubten Gegenargumente gegen die Auffassungen Thor Heyerdahls und vieler anderer Forscher (denn Heyerdahl steht alles andere als allein da)

spielend über den Haufen und lässt die Situation nicht nur wieder völlig offen erscheinen, sondern vor allem die von vielen „Diffusionisten“ (Anhängern einer Kulturübertragung) längst gesammelten überwältigenden Beweise erst so richtig zur Geltung kommen. Zu dumm aber auch! Der „Diffusionismus“ schien seit Jahrzehnten erledigt – und jetzt tauchen auf einmal neue Fakten auf, die sich einfach nicht nach den etablierten Lehrmeinungen richten!

Selbstverständlich gibt es in Heyerdahls Theorien noch Indizlücken, die hier keineswegs verschwiegen werden sollen, dennoch kann von einer Widerlegung, obgleich das immer behauptet wird, nicht im Geringsten die Rede sein. Sein größter Trumpf ist eben, dass er den weißen, wirklich *rothaarigen* „Langohren“ – nachgewiesenermaßen reinblütigen „Eingeborenen“ ohne Beimischung von Europäerblut – noch selber auf der Osterinsel und den Marquesas begegnet ist. Ebenso hat er – bezüglich der „weißen, bärtigen Männer Amerikas“ – rothaarige Mumien der peruanischen Paracas-Kultur (von ca. 300 v. Chr.) mit eigenen Augen gesehen (inzwischen sind solche weißen Mumien auch bei den peruanischen Chachapoya und Chancay aufgetaucht). Fotos von Ersteren hat er in „Aku-Aku“, von Letzteren in „American Indians in the Pacific – the Theorie behind the Kon-Tiki-Expedition“ abgedruckt. Angesichts dessen kann man viel beweisen, dass Heyerdahl Unrecht hatte: er konnte darüber zur Tagesordnung übergehen. Señor Kon-Tiki ist alles andere als der Alleinunterhalter und Scharlatan, als der er so oft abgetan wird.

Der rote Faden

Die Totschweige- und wissenschaftliche Verleumdungs-Strategie von Heyerdahls Gegnern ist aber so erfolgreich, dass der Norweger gegen Ende seines Lebens selbst immer mehr an der Möglichkeit verzweifelt, mit seinen Forschungsergebnissen je durchzudringen. Zwar forscht er konsequent auf dem einmal eingeschlagenen Weg weiter, aber er hört auf zu kämpfen, seine späteren Schriften haben einen resignativen Unterton, nicht mehr den brillianten, polemischen und geschliffenen Stil seiner Frühwerke, leider auch nicht mehr deren für die damalige Zeit beispiellose Gründlichkeit. Sein schriftstellerisches Talent wird schwächer, er kann sein Anliegen immer weniger in klare Worte fassen.

Vor allem kann er die große Linie, den roten Faden, der sich durch seine Forschungen zieht, nicht mehr recht deutlich machen. Von außen gesehen, erscheint sein späteres Leben zerfasert und planlos, regelrecht zerstückelt. Weder von ihm selbst noch von anderen ist der grandiose Wurf seines Lebens – zu dem „Kon-Tiki“ nur der Auftakt war – je überzeugend dargestellt worden, kaum jemand ahnt, was seine „Ra“-, gar seine „Tigris“-Fahrt mit „Kon-Tiki“ zu tun haben und dass alle drei zusammen erst das Geheimnis der „weißen, bärtigen Männer Amerikas“ deutlich werden lassen.

Diese scheinbare Zerfaserung liegt in der Natur der Sache. Heyerdahl wagt sich, indem er in Wirklichkeit eben doch unbeirrbar seinen roten Faden verfolgt, in immer unsichere und schwieriger zu erfassende Gefilde vor, die ihn bis an die Grenze von Atlantis führen – welches wirklich zu erreichen, Thors Kraft zwar nicht ausreicht, aber indem er seinen Hammer von der Osterinsel aus mit erstaunlicher Zielgenauigkeit in die Vergangenheit schleudert, kommt er immerhin bis zu merkwürdig „amphibischen“ schwimmenden Schilfinsel-Kulturen *vor* den ersten Hochkulturen, die verblüffend „nach Atlantis riechen“. Wer genau hinschaut, wird nicht umhin können, eine ungeheure Folgerichtigkeit in dem Dreischritt seines Lebens zu erkennen, der sich insbesondere mit den Namen seiner Fahrten: ***Kon-Tiki***, ***Ra*** und ***Tigris*** verbindet: es ist ein und dasselbe Volk, dem er immer tiefer in die Vergangenheit nachsteigt.

Diesen genialen Wurf in seiner Ganzheit aufzuzeigen, ist Anliegen meiner noch unveröffentlichten Heyerdahl-Schrift, aus welcher ich auf dieser Website einige Kapitel als Aufsätze gestellt habe. Ich versuche darin, diesen Gang – unter Berücksichtigung des neuesten Forschungsstandes – im Überblick darzustellen. Denn Señor Kon-Tiki hat eine Frage in der Welt gelassen, die seither unbeantwortet im Raume steht, eine Frage, die auf Antwort bzw. *Weiter-*

arbeit wartet – ganz abgesehen von der Bedeutung, die seine Arbeit für die Gegenwart Polynesiens hat (s.o.). Ich hatte das Gefühl, diesem Forscher – der mich bereits in meiner Jugend mit „Kon-Tiki“ und „Aku-Aku“ in eine Welt eingeführt hatte, die mich seither nie mehr losließ – etwas *zurückgeben* zu müssen.

Im Übrigen steht Thor Heyerdahl gar nicht so allein, wie es auf den ersten Blick erscheint. Es gibt viele Forscher, die zum selben Puzzle andere Steine zusammengetragen, andere Gesichtspunkte herausgearbeitet haben – leider oft nur Teilaspekte. All diese werden in meiner Heyerdahl-Schrift berücksichtigt. Das Gesamtbild ist mir persönlich trotz der sehr wertvollen Arbeiten der anderen allerdings erst durch Heyerdahl in seiner ganzen Dimension aufgegangen. Vielleicht ist aber auch jetzt erst genügend Material zusammengekommen, um einen Überblick überhaupt wagen zu können. Bei alledem habe ich mich bemüht, Heyerdahl (und auch die anderen) so weit wie möglich selber zu Wort kommen zu lassen: die Ehre gebührt ihm, ich fasse nur zusammen.

Und hoffe, auf der Basis dieser Vorarbeit sowie der neuesten Ausgrabungen einen kleinen Schritt weitergekommen zu sein. Denn nicht referieren möchte ich Heyerdahls Gedanken, sondern daran weiterarbeiten – das meine ich ihm schuldig zu sein. Auch sehe ich mich NICHT als blinden Heyerdahl-Fan; es gibt durchaus nicht wenige Einzelheiten bei ihm, die ich aufgrund des mittlerweile vorliegenden Materials als falsch ansehen muss (außerdem hat mich sein Öffentlichkeitsrummel immer abgestoßen!) – umso mehr bestätigt hat sich allerdings seine große Linie.

Hilfe vom Gegner

Geschrieben hatte ich mein Heyerdahl-Buch zunächst nur, um mir selber Klarheit über die „weißen, bärtigen Männer“ zu verschaffen: Aufschreiben ist ein wunderbares Gedanken-Ordnen. Unterm Schreiben erst ging mir Etliches auf, klärten sich viele Zusammenhänge. Ich arbeite nach dem Prinzip: „wer viel fragt, kriegt viel Antwort“. Ich kann nicht anders als – wahrhaftig nicht ins Blaue hinein, aber wenn sich Anhaltspunkte ergeben –, ständig Arbeitshypothesen aufzustellen und muss diese auch unbedingt niederschreiben, damit sie mir nicht wegfliegen. Deswegen steht natürlich manche *These* in meinem Buch und ich habe mich sehr bemüht, diese auch als solche deutlich zu kennzeichnen und keineswegs als Faktum hinzustellen. Immer wieder wird von erfahrenen Wissenschaftlern der verschiedensten Disziplinen zugegeben: „Die Fundlage ist auf unserem Gebiet so dünn, da gibt es kein richtig und falsch, sondern nur wahrscheinlich oder unwahrscheinlich im Sinn einer Hypothese.“ (Der Anthropologe Friedemann Schrenk in dem Interview: „Unser Stammbaum ist in Wirklichkeit ein Stammbusch“ in „Spektrum der Wissenschaft“ Oktober 2007)

Und diese Wahrscheinlichkeiten kann man sauber gegeneinander abwägen und es dabei vielleicht aushalten, mit *Ungeklärtem* zu leben. Formuliere eine Behauptung einmal zur *Frage* um, und die Sache bekommt plötzlich die richtige Relation.

Solche Fragen sind einfach notwendig; sie sind der *Motor* jeder Forschung. Bringe eine Frage wirklich auf den Punkt und du hast damit meistens auch die Antwort. Meine merkwürdige Erfahrung ist, dass sich – oft relativ bald, nicht selten bereits während des Niederschreibens einer These oder Frage – entweder andere stützende Fakten oder gar Beweise „anlagern“ – oder sich Tatsachen zeigen, die meine These widerlegen: auch dann bin ich weitergekommen. Vor allem half mir oft das exakte Formulieren aller Argumente, die *gegen* meine Vermutungen sprachen – bis hin zum Fallenlassen meiner ursprünglichen Thesen, was durchaus an nicht wenigen Stellen im Laufe dieses Prozesses geschehen ist.

Gerade die letztere Strategie durchzuhalten, war allerdings nicht immer einfach. Weil Heyerdahls Beitrag zur Pazifik- und Amerikaforschung überall ignoriert, nicht aber widerlegt wird, fehlten mir zunächst wichtige Gegenargumente. Überall wird verkündet, die Annahme weißer bärtiger Männer in Polynesien und in amerikanischen Hochkulturen sei Unfug, aber man er-

fährt, wenn man die Heyerdahlschen und andere Beweisführungen kennt, selbst in den neuesten wissenschaftlichen Artikeln nie die Gründe, warum sie denn falsch sein sollen. Ich war zunächst nicht in der Lage, meine Anschauungen in der Auseinandersetzung zu härten – oder fallenzulassen.

So bin ich sehr dankbar, dass ich nach langer Suche doch ein Buch gefunden habe, welches die „diffusionistischen“ Theorien und dabei ausführlich auch Thor Heyerdahl zu widerlegen sucht, auch wenn es schon ziemlich alt ist: **Nigel Davies**: „Bevor Columbus kam“ (1976, Düsseldorf/Wien). Im Klappentext dieses Buches ist zu lesen: „*Um die populäre These von der Kulturübermittlung aus der Alten in die Neue Welt zu belegen, werden Beziehungen konstruiert, die einer wissenschaftlichen Überprüfung nicht standhalten. ... Nigel Davies ... kennt diese Theorien – und widerlegt sie.*“

Und er ist sich seiner Sonderrolle durchaus bewusst: „*Seither beschwören mich meine Fachkollegen, dieses umstrittene Thema zu meiden und geben mir sogar zu verstehen, ich könnte meinen guten Ruf untergraben, wenn ich die Kühnheit hätte, mich in diesen Streit einzumischen.*“

Ich jedenfalls bin Davies unendlich dankbar, dass er entgegen der wissenschaftlichen Bunkermentalität seinen Ruf riskiert und mit großer Genauigkeit und Sachkenntnis alles vorgebracht hat, was *gegen* den Diffusionismus zu sagen ist.

Nun ist dieses Buch bereits ziemlich alt und kann natürlich nicht den neuesten Stand der Diskussion repräsentieren. Da ich aber diese Diskussion anhand neu erscheinender wissenschaftlicher Artikel verfolge, glaube ich sagen zu können, dass seit Davies außer in Einzelheiten nichts Gravierendes in der Beweisführung mehr hinzugekommen ist. Es ist ja gerade das Problem, dass mit Davies endlich mal einer die „Knackpunkte“ auf den Tisch legt, während fast alle späteren Publikationen nur drumherum-eiern und so tun, als gäbe es sie nicht, bis dahin, dass brisante Funde schon seit langem gar nicht erst mehr publiziert werden („alles Fälschungen“). Keinesfalls haben jedenfalls Ausgrabungen in Polynesien oder Südamerika etwa Dinge zutage gefördert, die Heyerdahl widerlegen würden, ganz im Gegenteil!

Durch Davies gingen mir weniger die Schwachpunkte Thor Heyerdahls und anderer Diffusionisten auf – die ergaben sich mir bereits durch deren Lektüre selber (ich bemerkte aber dadurch, wie *intensiv* Heyerdahl sich selber mit allen damaligen Gegenpositionen auseinandergesetzt hat) – als vielmehr gerade die Schwachpunkte der „isolationistischen“ Position selbst. Erst durch Nigel Davies wurde mir zu einer wirklichen Gewissheit, wie sehr der Norweger zwar durchaus nicht in allen Einzelheiten, aber im großen Wurf ins Schwarze getroffen hat. – Ich habe mich daher bemüht, so gründlich und schonungslos wie möglich alle *gegen* Heyerdahls Thesen sprechenden Tatsachen ins Feld zu führen.

Momentaufnahme

Man hat von mir verlangt, mich immer nur auf das neueste wissenschaftliche Material zu beziehen – das habe ich einerseits weißgott versucht, wie man anhand der vielen Zitate in meiner Schrift unschwer wird feststellen können. Mir ist aber über all den Spitzfindigkeiten, mit denen heute argumentiert wird, im Laufe der Recherchen aufgegangen, dass viele – nicht alle – der wirklich *gewichtigen* Aussagen tatsächlich von älteren Autoren stammen, was damit zusammenhängen mag, dass die Tendenz, Wissenschaft nicht um der Wahrheitsfindung willen, sondern aus Karrieregründen zu betreiben, offensichtlich im Verlaufe des 20. Jahrhunderts stark zugenommen hat. Ich zitiere daher ungeniert auch ältere Autoren, weil sie in der Regel fundierter sind und mehr zu sagen haben – daraus mag man meinethalben schließen, „ich sei nicht auf dem neuesten Forschungsstand“.

Ich will aber gerne gestehen, dass es mir in der Auseinandersetzung mit einer unendlichen Flut immer neuer wissenschaftlicher Spezialartikel und ständig neuer Zusammenhänge, die mir

dadurch aufgingen, wahrlich sauer wurde, diese Schrift bis zum bitteren Ende zu bringen. Ich bin kein geborener Schriftsteller, musste um jede Formulierung ringen und war darauf angewiesen, das Buch dreißig, vierzigmal oder noch viel öfter gründlichst durchzuarbeiten, von vorn bis hinten wie auch kreuz und quer. Jede Durcharbeitung war ein erneutes Überprüfen: hast du auch keinen Einwand übersehen? Hast du an dieser oder jener Stelle überhaupt genügend Material beisammen, um eine fundierte Aussage machen zu können? Wie fügen sich die immer neuen Einzelerkenntnisse ins Gesamtbild? Jeder Satz sollte unangreifbar, wie gemeißelt dastehen, die ganze Schrift sich zudem spannend wie ein Krimi lesen. Dieses Ziel war nicht zu schaffen; ich hätte dazu noch Jahrzehnte gebraucht. Nach Erreichen einer gewissen ersten Abrundung – sie ergab sich daraus, dass ich trotz der wachsenden Flut von Informationen immer weniger gezwungen war, meine Ansichten zu modifizieren – musste ich einen Punkt setzen, trotz aller Unfertigkeit.

So ist mein Buch die Momentaufnahme einer Fragestellung geworden, an der ich ständig weiterarbeite. Selbstverständlich sind nicht wenige Unsicherheiten geblieben – was aber wohl das Schicksal aller Forschung ist: hast du eine Antwort gefunden, tun sich tausend neue Fragen auf. An etlichen Stellen muss der Leser, da ich kein Interesse daran habe, Dogmen zu verkünden, mit mehr als einer Lösungsmöglichkeit leben. Vielleicht sind ihm mir noch unbekannte oder unbeachtete Phänomene gegenwärtig, die für ihn die Lösung eindeutiger machen (ich bitte ausdrücklich darum, mir alle diesbezüglichen Hinweise zukommen zu lassen!). Keine fertige Theorie kann und will ich präsentieren, sondern den Weg mit dem Leser gemeinsam gehen, diese offene Situation zu erforschen und ihn selber entscheiden lassen, wo die Wahrheit liegt. Keine Leser möchte ich, die mir die Dinge *glauben*, sondern solche, die dieses Buch als Anregung nehmen, um selber zu forschen – und meinethalben zu anderen Ergebnissen kommen als ich. Ich wünsche mir Leser, die das Buch genauso *abwägend* durchlesen, wie es geschrieben ist.

In der *Darstellung* streiten sich durchaus zwei Seelen ach! in meiner Brust. Die eine möchte wissenschaftlich exakt die Tatsachen gegeneinander abwägen (ich mache den Versuch, *nichts* vorauszusetzen, alles von Grund auf zu entwickeln). Die andere aber will eine zutiefst faszinierende, spannende Geschichte von äußerster Dramatik erzählen. Leider habe ich beide nicht immer unter einen Hut gebracht, was zu einer gewissen stilistischen Uneinheitlichkeit geführt hat, für die ich mich hiermit entschuldigen muss.

Mythos und Magie

Wenn ich in meiner Darstellung die *Sage* oder *Mythe* sprechen lasse, dann nicht, um damit Tatsachen zu behaupten, sondern um der Phantasie, die nach großen Zusammenhängen lechzt, Richtungen aufzuzeigen – manchmal ganz konträre –, in welche sie ihre *Fragen* stellen kann; beweisen kann und will ich gar nichts damit.

Damit bewege ich mich in der Tradition Señor Kon-Tikis – auch wenn ich an manchen Stellen die Zuverlässigkeit der Überlieferungen sogar mehr in Frage stelle als er selber. Als real-historische Quellen sind Sagen unbrauchbar, sie wollen dies auch gar nicht sein, sondern etwas ganz anderes: Inspirationsquellen. Bei Heyerdahl steht am Anfang aller Forschung immer der Mythos: er folgt dem Sonnengott und Kulturheros Con-Ticci-Viracocha über den Pazifik, dem Sonnengott Ra und den Kulturheroen Votan und Itzamná über den Atlantik – man hat schon einen religiösen Akt darin gesehen, dass er dem Lauf der Sonne über die Ozeane folgt – mit seiner „Tigris“ der Spur des Kulturbringers Ziusudra, der die Sumerer ins Zweistromland geführt hat. Was wäre die Archäologie ohne den Mythos? Eine grauenvolle Faktenklauberei – die sie über weite Strecken auch ist – welche alle *Zusammenhänge* und jeglichen *Sinn* geradezu systematisch negiert. Heyerdahls Befreiungsschlag, den man ihm so verübelt hat, liegt darin, dass er aus dem Mythos heraus Zusammenhänge aufspürt. Schliemanns Ausgrabungen in Troja und Mykene sind nur wegen der Ilias so erregend und selbst die neuentdeckte 11.000 Jahre alte verblüffende anatolische Fundstätte ***Göbekli Tepe*** bezieht ihre Faszination daher, dass sie in

der Nähe des Berges Ararat liegt, an dem Noah mit der Arche gelandet sein soll.

Die Mythen der Völker sind Ausdruck einer *Spiritualität*, die ihr gesamtes Leben bis in alle Einzelheiten bestimmt. Für heutige Auffassungen *darf* allerdings Spiritualität kein Hauptantrieb für Kulturleistungen sein; umso schlimmer für die alten Völker – und heutigen Naturvölker –, wenn sie sich nicht nach dieser Maxime richten. Die Ethnologie könnte mit der heute noch – und wieder! – zu beobachtenden starken *Hellsichtigkeit* und *Magie* bei Naturvölkern einen absolut passenden Schlüssel für die Phänomene der Vergangenheit liefern, würde sie nicht die Augen gewaltsam davor zudrücken. Selbst das schiere Überleben (einschließlich vieler Heilungen) ist bei Naturvölkern ohne innige magische Verbindung zu Göttern, Ahnen und Naturgeistern nicht möglich. Alle Naturvölker und alten Kulturvölker *atmen* Religion, atmen Spiritualität in einer Inbrunst, wie sie heute sogar in Indien und Tibet nur noch in Nachklängen zu finden ist.

Man fragt sich, wo Archäologen und Ethnologen ihre Augen haben, wenn sie die Kulturleistungen der alten Völker ausschließlich auf materielle Lebensbedingungen zurückführt, als Produkt der natürlichen Umwelt, der Bevölkerungszunahme durch die Landwirtschaft, der Technologie, sozialen Organisation, des Handels usw. ansieht, auch wenn das ökonomisch völlig sinnlose Erstellen von Pyramiden, Tempeln oder megalithischen Steinsetzungen, für die sich ganze Völker jahrzehnte- und jahrhundertlang geschunden haben, eine ganz andere Sprache spricht. Kann denn etwas anderes als eine heute unvorstellbare spirituelle Inbrunst Pyramiden auftürmen und eine ausschließlich religiös und magisch durchglühte Kunst hervorbringen?

Es hat, glaube ich, nicht das Geringste mit Unwissenschaftlichkeit zu tun, wenn man versucht, sich zum Verständnis einer Sache – in diesem Falle von Naturvölkern und alten Kulturen – einmal ganz auf *deren eigenen*, magisch/spirituellen Standpunkt zu stellen; ich fürchte irgendwie, dass kein fremder Standpunkt von außen seinem Objekt auch nur entfernt gerecht zu werden vermag. Damit denke ich eine wesentlich realistischere Weltansicht einzunehmen als die ängstliche Ablehnung alles Andersartigen (worin unsere gesamten Vorurteile, sprich unser **Rassismus** diesen Völkern gegenüber ungebrochen fortlebt), welche heutzutage in der Wissenschaft quasi *vorgeschieden* ist.

Diese Worte richten sich dezidiert gegen die gerade gegenüber Heyerdahl und anderen in den Siebziger Jahren aufgekommene Modeströmung der „Neuen Archäologie“, welche die Maxime aufstellte, Religion, Kunst und Kultur der alten Völker seien unwichtig und zu vernachlässigendes Beiwerk; worauf es ankomme, seien die ökonomischen Grundlagen der Völker, die würden alles erklären. Ich erlebe dies als die moderne „wissenschaftliche“ Fortsetzung des Kolonialismus, welche bestrebt ist, die geistige Substanz und Identität dieser Völker – das, was ihnen am Allerwichtigsten ist – restlos auszulöschen, betrieben von den Nachkommen derer, welche damals zu neun Zehnteln ihre *physische* Existenz auf bestialische Art ausgelöscht haben.

Bezüglich indigener Spiritualität konstatiere ich, dass auch Señor Kon-Tiki wie so viele Wissenschaftler in einem schier unlöslichen Konflikt zwischen eigener spiritueller Suche steht – die ihn auch zu seinen Grenz-Erfahrungen in lebensgefährlichen Ozean-Überquerungen führt – und wissenschaftlicher Vorsicht. Dass bei ihm, der immer exakt denkender Wissenschaftler geblieben ist, die spirituelle Suche etwas mehr durchscheint als bei anderen, hat ihm auf der einen Seite das Aufhorchen der Weltöffentlichkeit beschert, auf der anderen Seite die unveröhnliche Feindschaft der akademischen Fachwelt.

Atlantis

Nur konsequent ist es, wenn Heyerdahl, der sich so eigensinnig an den Mythos vieler verschiedener Völker gehängt hat – z.B. den von Amerikas weißen, bärtigen Männern –, auf der gleichen mythischen Spur noch weiter zurückgeht und dabei fast automatisch auf den rätselvollen Inselkontinent *Atlantis* stößt. In den weltweiten Sintflutsagen – fast jedes Volk der Erde

bewahrt seine eigene Version davon – scheint sich ja eine gemeinsam erlebte grauenhafte Naturkatastrophe ins kollektive Unterbewusstsein der Menschheit eingegraben zu haben; geht man danach, erscheint eine gewaltige Überflutung so gut wie sicher. Oft, wenn auch nicht immer, ist in diesen Sagen auch von untergegangenen Inseln die Rede.

Und es ist etwas Merkwürdiges um dieses versunkene Eiland: obgleich quasi alle Atlantis-Theorien – es gibt so gut wie keinen Fleck der Erde, der nicht schon mit guten Gründen zu Atlantis erklärt wurde – mit wenigen Strichen schlagend zu widerlegen sind (einschließlich derjenigen Thor Heyerdahls!) ist seltsamerweise Atlantis „nicht totzukriegen“. Eine spirituelle Ahnung lässt die modernen Menschen trotz aller Niederlagen auf immer neuen Wegen nach dieser geheimnisvollen Insel suchen. Trotz der Zugehörigkeit zu seinem Themenbereich bleibt meine Heyerdahl-Schrift zwar vor den Toren von Atlantis stehen – aber ich versuche in einem der letzten Kapitel wenigstens die *Atlantis-Problematik* kurz anzureißen, das meine ich ihm allerdings schuldig zu sein.

Gerade an dieser Atlantis-Problematik und Atlantis-Schwierigkeit hatte ich mir selber *vor* dieser Schrift die Zähne ausgebissen (s. Andreas Delor: „Kampf um Atlantis“, Frankfurt/M. 2004). Es war – ich erinnere mich noch sehr genau – im Frühjahr 2002, als ich in jenes Buch eine Passage über Thor Heyerdahl einfügte; mir erschien – trotz der leichten Widerlegbarkeit seiner konkreten Atlantis-Vermutungen – sein *Weg* nach Atlantis – von der Osterinsel rückwärtsgehend über Süd- und Mittelamerika und die zyklopischen Mittelmeer-Völker zu den uralten schwimmenden Schilfinsel-Kulturen – ganz einmalig und besonders, auch gegenüber vielen Atlantis-Theoretikern, denen offenbar jegliches wissenschaftliche Gewissen und jeglicher Realitätssinn abhanden gekommen zu sein scheint.

Daraus entstanden aber zur gleichen Zeit auch die ersten Ideen zu *dieser* Heyerdahl-Schrift, aus dem Gefühl heraus, Señor kon-Tiki – der mich wie gesagt schon als Kind in eine Welt eingeführt hatte, die mich seitdem nie mehr losgelassen hat – etwas *zurückgeben* zu müssen. Ein Jahr später erst erfuhr ich mit großer Erschütterung, dass er, dem ich leider nie persönlich begegnet bin, am 18. April 2002 gestorben war. Ich darf sagen, dass ich mich bei Niederschrift dieses Buches in ganz besonderer Weise von ihm *persönlich inspiriert* fühle.

Kon-Tiki, Ra und Tigris

In meiner Heyerdahl-Schrift wird zunächst ein Lebensbild des Norwegers (s. den Aufsatz: „Señor Kon-Tiki“) skizziert – sein Leben ist seine Theorie! – um anschließend die Spur, die er gelegt hat, immer weiter nach rückwärts zu verfolgen und dabei am neuesten Wissensstand zu prüfen. Es lag einfach nahe, die Gliederung dieser Schrift den Lebensstationen des Norwegers nachzuzeichnen und zu unterteilen in ein „erstes Buch: Kon-Tiki“, „zweites Buch: „Aku-Aku“, „Drittes Buch: Ra“ und „Viertes Buch: Tigris“ – diese „vier Bücher“ verteilen sich auf zwei Bände.

– Und nun:

„Leihe mir deine Feder, Thor Heyerdahl!“

Andreas Delor

[Zurück zur Startseite](#)